



Abo 5 Jahre «Wir schaffen das»

Hat Deutschland es geschafft?

Vom Polizisten bis zur Schulleiterin im «Schmelztiegel» Berlin: Ein halbes Jahrzehnt nach der Flüchtlingskrise 2015/16 ziehen acht Profis Bilanz.



Dominique Eigenmann aus Berlin
Publiziert heute um 15:52 Uhr

0 Kommentare



Das berühmte Selfie: Die deutsche Kanzlerin Angela Merkel lässt sich am 10. September 2015 in einer Berliner Aufnahme­stelle mit Kriegsflüchtlings fotografieren.

Foto: Bernd von Jutrczenka (EPA)

Es war der Satz, der von Angela Merkel bleiben wird: Angesichts von Hunderttausenden von Kriegsflüchtlings aus dem Nahen Osten, die in langen Elendstrecks nach Deutschland drängten, sagte die Kanzlerin am

31. August 2015: «Deutschland ist ein starkes Land. (...) Wir haben so vieles geschafft – wir schaffen das.» Der Satz wurde während Monaten zu Merkels Erkennungszeichen: Ihre Anhänger scharten sich dahinter, ihre Gegner gingen dagegen auf die Strasse.

WEITER NACH DER WERBUNG

1

«Wir hatten zu wenig Mut»



Jörg Radek (60), ausgebildeter Grenzpolizist, ist stellvertretender Vorsitzender der deutschen Gewerkschaft der Polizei.
Foto: PD

«Ich habe den Satz von Angela Merkel damals gehört und gedacht: Sie hat recht, wir sind ein starkes Land, wir schaffen das! In den vergangenen fünf Jahren haben wir bewiesen, dass wir die Herausforderung bewältigen können. Aber die Massenmigration verlangt Deutschland weiter viel ab, der ganzen Zivilgesellschaft. Die Polizei ist ja eher der Reparaturbetrieb, wenn etwas schief läuft.

2015 sind wir von vielen Bürgern noch über den grünen Klee gelobt worden, weil wir so freundlich mit den Geflüchteten umgingen. Nun beschimpfen uns viele pauschal als Rassisten, wenn wir gegen Jugendliche einschreiten, die randalieren. Ja, unter ihnen sind auch Geflüchtete von damals, die wenig Respekt vor Staat und Polizei erkennen lassen.

Wir müssen ihnen verdeutlichen, dass hier unsere Regeln gelten. Hier ist ein Messer eben kein Männlichkeitssymbol. Für dieses Handeln braucht die Polizei jetzt aber auch gesellschaftliche Solidarität. Vielleicht haben wir nach 2015 zu wenig Mut gehabt. Wir haben die Entwicklung zu sehr über uns ergehen lassen, statt sie zu gestalten.»

2

«Integration ist eine Zweibahnstrasse»



Barbara Breuer (46) arbeitet für die Berliner Stadtmission, ein evangelisches Hilfswerk, das in Berlin in drei Wohnheimen 940 Flüchtlinge betreut.

Foto: PD

«Integration ist immer eine Zweibahnstrasse. Wenn beide Seiten wollen, geht viel. Aber nur dann. In einem neuen Land anzukommen, braucht Geduld, der Weg in die Eigenständigkeit ist schwer und lang. Mittlerweile stehen viele auf eigenen Beinen, manche helfen jetzt auch anderen Flüchtlingen. In Berlin-Spandau etwa arbeitet ein junger Syrer für uns, der zuerst als Hilfesuchender zu uns kam. Inzwischen studiert er Sozialarbeit und wird so selbst zum Multiplikator der Integration.

WEITER NACH DER WERBUNG

Deutsch lernen ist ein wichtiger Teil der Integration. Trotzdem hätten wir bei den Sprachkursen individuellere Lösungen gebraucht. Viele Geflüchtete, die das Lernen nicht so gewohnt sind, hätten mehr profitiert, wenn sie erst hätten arbeiten können. Nebenbei hätten sie vielleicht sogar leichter jenes Deutsch gelernt, das sie als Erstes brauchen. In manchen Fällen war es ein Fehler, Sprachkurse zu früh zu erzwingen. Und erst recht, Geflüchteten Zertifikate für Sprachkenntnisse zu erteilen, die sie manchmal gar nicht hatten.»

3

«Ökonomisch sehr zufrieden»



Herbert Brücker (60) ist am staatlichen Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg für Migration und Integration zuständig.

Foto: Stefan Brending (IAB)

«Unsere Zahlen zeigen: Fünf Jahre nach der Ankunft hat rund die Hälfte der Flüchtlinge von damals einen Job gefunden. Das ist viel, auch wenn man es mit den Beschäftigungsquoten von Einheimischen (70 Prozent) und Ausländern (60 Prozent) vergleicht. 54 Prozent der damaligen Flüchtlinge arbeiten heute zudem als Fachkräfte. An den Erwartungen von 2015 gemessen, kann man damit ökonomisch sehr zufrieden sein. Die Voraussetzungen waren nämlich nicht nur günstig: Zwar boomte der Arbeitsmarkt, und wir haben viel mehr in Sprachkurse und Ausbildung investiert als bei früheren Einwanderungswellen. Gleichzeitig brachten viele Flüchtlinge kaum berufliche Abschlüsse mit.

Nicht geschafft haben wir, dass mehr geflüchtete Frauen arbeiten. Drei Viertel von ihnen haben Kinder, im Schnitt fast drei an der Zahl. Da lässt auch bei deutschen Frauen die Integration in den Arbeitsmarkt nach. Ein weiteres Defizit: Zwei von drei Flüchtlingen hätten eigentlich das Potenzial für höhere Ausbildungen, aber nur jeder Vierte hat bisher eine Ausbildung oder ein Studium begonnen.

WEITER NACH DER WERBUNG

Die Corona-Krise hat die Flüchtlinge nun stärker getroffen als andere Bevölkerungsgruppen, weil sie oft in gebeutelten Branchen wie Gastronomie, Reinigung oder Sicherheit arbeiten. Einen dauerhaften Rückschlag erwarte ich aber nicht.»

4

«Frau Müller ist einfach super»



Karin Kullick (51) leitet das Albert-Schweitzer-Gymnasium in Berlin-Neukölln. 85 Prozent ihrer Schüler haben einen Migrationshintergrund.

Foto: PD

«2016 habe ich eine Willkommensklasse mit zwölf geflüchteten jungen Menschen an die Schule geholt. Im Juni haben die ersten Flüchtlinge von damals bei uns Abitur gemacht, drei Frauen und ein Mann, drei von ihnen aus Syrien. Das ist nicht mein Erfolg, sondern einer der gesamten Schule. Entscheidend war Frau Müller, die in der Willkommensklasse Deutsch unterrichtet und intensiv individuell coacht. Frau Müller ist einfach super!

Drei der Abiturienten haben ein Notenschnitt zwischen 1,1 und 1,7 erreicht (in der Schweiz entspräche das einer 5,9 bzw. 5,3; Red.) und wollen jetzt Medizin oder Wirtschaft studieren. Daran zeigt sich ihr persönlicher Ehrgeiz, aber auch ihr Verantwortungsgefühl für ihre Familien.

Natürlich gelingt längst nicht allen Geflüchteten eine solche Schulkarriere. Wir haben am Anfang unterschätzt, wie viel Hilfe traumatisierte Jugendliche brauchen. Und wenn Schüler an ein Gymnasium kommen, die dafür nicht bereit sind, erzeugt man nur Frustrationen. In der Summe, finde ich, haben wir aber mehr geschafft als nicht geschafft.»

«Wir würden gerne noch mehr aufnehmen»

Elke Breitenbach (59) ist seit 2016 in der Berliner Stadtregierung als Senatorin (Ministerin) für Integration, Arbeit und Soziales verantwortlich. Sie gehört der Linkspartei an.

Foto: PD/Sen IAS

«Wir haben es geschafft, Zehntausende Flüchtlinge dauerhaft unterzubringen, weg von Turnhallen und Notunterkünften. Das ist keine geringe Leistung. Aber auch heute noch leben zu wenige in eigenen Wohnungen. In ihren Gemeinschaftsunterkünften sind sie immer noch als «die anderen» erkennbar, obwohl sie doch längst angekommen sind. Es gibt in Berlin einfach zu wenige bezahlbare Wohnungen. Und um die wenigen konkurrieren viele: Rentnerinnen, Studenten, Arbeitslose, Obdachlose, Geflüchtete ...

Berlin war und ist für viele Geflüchtete ein Magnet. Nicht zuletzt, weil man in einer Metropole weniger auffällt als in einem Dorf. Ich freue mich, dass unsere Stadt so bunt und vielfältig ist. Wir sind stolz darauf, dass wir so viele geflüchtete Menschen aufgenommen haben. Und würden gerne noch mehr aufnehmen, wenn der deutsche Innenminister uns liesse.»

«Viele sind noch nicht hier angekommen»

Ahmed Mansour (44) ist ein deutsch-israelischer Psychologe und Autor, der sich mit Projekten gegen Radikalisierung und für Integration einen Namen gemacht hat.

Foto: Müller-Stauffenberg (Ullstein Bild/Getty Images)

«Ich hatte mit dem Satz «Wir schaffen das» von Anfang an ein Problem: Er sagt nicht, was wir eigentlich schaffen wollen. Ja, wir haben die Flüchtlinge untergebracht, ja, teilweise arbeiten sie, sprechen ordentlich Deutsch. Aber Integration ist mehr als Sprache plus Arbeit minus Kriminalität. Wer sich integriert, muss diese Gesellschaft und ihre Werte verinnerlichen und nicht nur das Wort «Demokratie» auswendig lernen.

Es gibt unter den Flüchtlingen bestimmt grossartige Menschen. Aber es gibt auch eine ganze Gruppe, die noch nicht hier angekommen ist. Damit meine ich nicht nur gewaltbereite junge Männer, die auf der Strasse ihre Verachtung gegenüber Staat, Polizei und Gesellschaft demonstrieren. Sondern auch manche Eltern, die in ihren patriarchalischen Mustern verharren und lieber Ansprüche stellen, statt selber etwas beizutragen.

Deutschland ist vielfältiger geworden, ja. Aber Vielfalt ist nicht an und für sich gut, wie Linke und Grüne meinen. Wir dürfen die Fehler von früher nicht wiederholen. Unsere vielfältigere Gesellschaft muss sich auf gemeinsame Regeln verständigen und diese dann auch einhalten. Da

liegt noch ungeheuer viel Arbeit vor uns.»

7

«Weil wir es schaffen mussten»



Bilkay Kadem (50) war von 2011 bis 2016 Integrationsministerin in der grün-roten Regierung von Baden-Württemberg. Sie wurde in der Türkei geboren und wuchs in Berlin auf.

Foto: Imago/Future Image

«Deutschland hat damals mehr als eine Million Flüchtlinge aufgenommen, sie in Sicherheit gebracht, sich um sie gekümmert. Zum Vergleich: 2007 nahm Baden-Württemberg 1600 Menschen auf. So viele kamen 2015/16 manchmal an einem Tag. Dies bewältigt zu haben, ist und bleibt eine gewaltige Leistung, von Bürgergesellschaft und Staat. Wir haben es geschafft, weil wir es schaffen mussten. Und wir haben viel mehr geschafft als andere Länder. Darauf können wir immer noch stolz sein.

Allerdings ist bei vielen auch Ernüchterung eingetreten. Gerade auch unter Menschen, die damals sehr gerne geholfen haben, gab und gibt es Erschöpfung und Enttäuschung. Wir haben den Faktor Mensch zu wenig berücksichtigt – auf beiden Seiten. Integration ist eine Frage von Können, Wollen und Dürfen. Und ein lebenslanger Prozess. Menschen sind zu grossartigen Leistungen fähig, wenn es darauf ankommt – aber nicht fünf Jahre am Stück.»

«Von der Politik alleingelassen»

Nora Brezger (39) arbeitet seit 2009 für den Flüchtlingsrat Berlin, der sich seit fast 40 Jahren für die Interessen und Bedürfnisse geflüchteter Menschen in der Hauptstadt einsetzt.

Foto: PD

«Was wir geschafft haben? In Berlin haben sich seit 2015 unglaublich viele Willkommensnetzwerke gebildet, viele Strukturen zur Unterstützung wurden aufgebaut, viele Bürger helfen. Berlin hat dafür eine Menge Geld in die Hand genommen, das muss man auch einmal anerkennen.

Zuletzt ist der Enthusiasmus aber etwas erlahmt, auch unter den Helfern. 2015 standen wir alle unter Strom. Langfristige Unterstützung ist aber etwas anderes als ein einmaliger Kraftakt. Viele Ehrenamtliche von damals haben ihr Engagement zu einem Beruf gemacht, andere waren erschöpft und haben aufgehört. Viele Helfer hatten auch zunehmend das Gefühl, von der Politik alleingelassen zu werden.

Als Reaktion auf den Erfolg der AfD wurden die Asylgesetze dauernd verschärft. Selbst bei Frau Merkel hatte man den Eindruck, dass sie sich für ihr Handeln von damals zunehmend entschuldigt, als dass sie darauf stolz wäre.»

Publiziert heute um 15:52 Uhr

0 Kommentare

Ihr Name

Speichern

MEHR ZUM THEMA